



Leseprobe

Jette Martens

Gut Schwansee - Deine Liebe in meinem Herzen Roman

»Diese Trilogie hat alles, was schöne Frühlings- und Sommerromane brauchen. Tolle Charaktere, ein wunderschönes Gut an der Ostsee, ein paar gebrochene Herzen, die heilen, und eine riesige Portion Emotionen.« *Niederbayern TV*

Bestellen Sie mit einem Klick für 10,00 €



Seiten: 384

Erscheinungstermin: 11. Mai 2020

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Ein gebrochenes Herz. Ein traumhaftes Gestüt an der Ostsee. Und die Chance auf einen Neuanfang.

Leni sehnt sich dringend nach einer Auszeit: von ihrer Beziehung und ihrem Berliner Großstadtleben. Kurzerhand flüchtet sie nach Gut Schwansee, wo wunderschöne antike Möbel zum Verkauf stehen, die sie restaurieren möchte. Auf dem von blühenden Rapsfeldern umgebenen Gestüt an der Ostsee wird sie herzlich empfangen – nur Nathan, der attraktive Sohn des Gutsbesitzers, hält sie für ein verwöhntes Stadtmädchen. Als Leni überraschend die Chance bekommt, sich auf dem traumhaften Gut eine kleine Werkstatt einzurichten, kann sie ihr Glück kaum fassen. Dass Nathan sich ihr gegenüber so unverschämt verhält, ignoriert sie – genauso wie das warme Kribbeln, das sein Anblick jedes Mal in ihr auslöst ...

Der Auftakt der großen neuen Sehnsuchtstrilogie rund um einen wunderschönen Gutshof an der Ostsee.

Hochwertig veredelte Sommer-Romance-Ausstattung.



Autor

Jette Martens

Jette Martens, geboren 1963, liebt das Meer, ist seit ihrer Kindheit pferdeverrückt und mit Herz und Seele Familienmensch. Auf die besten Ideen für ihre romantischen Liebesromane kommt sie auf Ausritten an die Ostsee oder Spaziergängen in den Dünen. Zum Schauplatz ihrer idyllischen Gut-Schwansee-Trilogie hat sie sich von einem Gestüt inspirieren



Dieser Moment war schön und schrecklich zugleich. Leni seufzte, als sie aus dem Fenster der Werkstatt blickte. Natürlich freute sie sich, dass sie eines ihrer Werke verkaufen konnte, andererseits schmerzte es sie zu wissen, dass sie es nun höchstwahrscheinlich niemals wiedersehen würde.

Die zwei Männer der Spedition trugen den von ihr gestalteten Schrank über den Innenhof bis kurz vor die Toreinfahrt, wo sie ihren Transporter geparkt hatten. Die Laderampe war bereits heruntergelassen. Der kleinere der beiden hielt einen Moment inne, um sich mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn zu wischen. Sein dürrer Partner, der den Schrank von unten hielt, kam ins Wanken, und das Möbelstück rutschte gefährlich nach rechts. Leni schnappte nach Luft und rannte nach draußen.

»Vorsicht, passen Sie doch auf!«

»Keene Angst, allet rodscha«, erwiderte der dünne und schob den Schrank stöhnend auf die Ladefläche.

Leni atmete erleichtert aus.

Die beiden nickten ihr zu, hoben die Laderampe hoch, kletterten in den Transporter und brausten vom Hof. Leni

strich mit den feuchten Handflächen über den rauen Stoff ihrer grauen, mit Farbspritzern gesprenkelten Arbeitslatzhose. Ihr Freund Jannik, der sich gerade auf der anderen Seite des Innenhofes von der Käuferin verabschiedete – einer dünnen Blondine mit einer riesigen Sonnenbrille auf der Nase –, hatte den Schrank bei einer Haushaltsauflösung im Wedding ergattert. Das wahrscheinlich aus den Sechzigerjahren stammende Möbelstück hatte Leni anschließend mit matten Farben in Grau in Kombination mit Altweiß und Violett in ein richtiges Schmuckstück verwandelt.

Sie ging kurz in die kleine Küche direkt neben der Werkstatt und schenkte sich eine Tasse Kaffee aus der Thermoskanne ein.

»Ah, hier steckst du also!« Jannik lehnte sich an den Türrahmen und musterte sie von oben bis unten. Er war fast zwei Köpfe größer als sie und durchtrainiert, da er viermal die Woche ins Fitnessstudio ging. Seine markanten Gesichtszüge und das Gewinnerlächeln ließ jedes Frauenherz höherschlagen – das hatte Leni immer wieder erlebt, wenn sie zusammen unterwegs waren.

»Hat 'nen Tausender gebracht«, sagte er und fingerte eine Zigarette aus der Schachtel.

»Was, so wenig? Ich meine ...«

Sie bemerkte, dass sein Blick die Küchenablage absuchte. Also kramte sie ein Feuerzeug aus der Schublade und hielt ihm die Flamme unter die Nase.

»Danke!« Er inhalierte tief und strich mit der freien Hand durch sein wie immer perfekt frisiertes Haar.

»Mehr war leider nicht drin«, fuhr er fort. »Aber ist doch gut, dass das Ding endlich weg ist. Stand eh nur im Weg rum.«

Leni zuckte innerlich zusammen, sagte aber nichts, sondern nippte stattdessen an ihrer Tasse.

»Wir brauchen unbedingt neue Ware«, fuhr er fort und wischte sich einen unsichtbaren Fussel von der Jeans. »In drei Wochen ist doch das Straßenfest, da müssen wir echt mehr im Angebot haben.«

»Ich kann ja noch mal im Internet gucken?«

Jannik schnippte die Asche auf den Fußboden. »Ja, mach das, gute Idee. Ich muss los, okay? Wir sehen uns morgen.« Er beugte sich zu ihr hinunter und hauchte ihr einen Kuss auf die Wange.

Ehe Leni etwas Passendes erwidern konnte, war er auch schon verschwunden. Eigentlich hatte sie gehofft, dass sie heute etwas zusammen machen würden, aber wahrscheinlich hatte er noch Termine. Sie waren jetzt seit fast zwei Jahren ein Paar, und fast genauso lange war sie bei ihm angestellt. Sie setzte sich an den kleinen Schreibtisch, der in einer Ecke der Werkstatt hinter einem mit Papageien und großen, bunten tropischen Blumen bemalten Paravent stand. Während ihr Laptop hochfuhr, klickte sie sich durch die Fotos von ihr und Jannik, die sie auf ihrem Handy gespeichert hatte. Eins gefiel ihr besonders gut. Ihre Freundin Lisa hatte es auf ihrer Geburtstagsfeier gemacht: Sie saßen beide einander zugewandt auf einem Sofa, und Jannik hatte den Arm um sie gelegt. Sie schob ihr Handy beiseite und nahm den runden Briefbeschwerer in

die Hand, den sie auf einem Flohmarkt in Friedrichshain entdeckt hatte. Mit dem Zeigefinger strich sie über das polierte Millefioriglas, das wahrscheinlich in den Sechzigerjahren in einer Glashütte in Murano in Italien geformt worden war. Mehrere bunte kleine Glasstäbe waren zu einem größeren zusammenschmolzen worden, wodurch ein Blumenmeer in Kobaltblau, Karmesinrot, Maulbeerviolett und Mandarinenorange entstanden war.

Behutsam setzte sie das Sammlerstück zurück auf die Tischplatte und rief die eBay-Kleinanzeigenseite auf. Während Jannik meistens auf Flohmärkten, Messen und bei Haushaltsauflösungen für Vintage Dream einkaufte, stöberte sie überwiegend online nach geeigneten Objekten, weil Jannik dazu keine Lust hatte. Auf der Startseite wurden ihr bereits eine Reihe von Anzeigen empfohlen: ein alter Spiegel für fünfzehn Euro, eine angeblich antike Vase für zehn und drei *original Arne Jacobsen 3107 Fritz Hansen Stühle* für hundertfünfzig Euro. Das hörte sich interessant an. Sie rief die Anzeige auf. Die Sitzflächen der dunkelbraunen Holzstühle aus gebogenem Verbundsperrholz waren zerkratzt, und die Stuhlbeine sahen verrostet aus, aber der Originalaufkleber schien echt zu sein: *Made in Denmark 0366 by Fritz Hansen*. Bei dem Stuhl handelte es sich also um den dritten von insgesamt sechsundsechzig. Der Anbieter verkaufte nur an Selbstabholer. Sie müsste also selbst bis ganz runter nach Baden-Württemberg fahren. Das konnte sie vergessen.

Leni suchte weiter, und schließlich fiel ihr Blick auf ein weiteres vielversprechendes Angebot: *Verschiedene Möbel,*

Fünfziger- bis Achtzigerjahre, Lampen, landwirtschaftliche Geräte usw. zu verkaufen. Ort: Gut Schwansee, Waabs in Schleswig-Holstein. Nur Abholung! Landwirtschaftliche Geräte ... Vielleicht gab es dort auch ein paar schöne alte Kutschenräder. Die waren als Dekoration für den Garten vor allem in Potsdam zurzeit sehr beliebt. Oder ein paar alte große Milchkannen? Solche Raritäten ließen sich wundervoll bemalen und dann als Schirmständer für den Flur nutzen.

Leni spürte ein Kribbeln im Bauch, die Vorfreude, vielleicht ein paar ungewöhnlichen Fundstücken auf die Spur gekommen zu sein. Okay, auch hierfür würde sie ein paar Stunden Autofahrt in Kauf nehmen müssen, aber es war nicht so weit weg wie Baden-Württemberg, und wenn Jannik sie begleitete, könnte daraus ein richtig schöner Ausflug werden. Sie schrieb dem Anbieter eine Mail und ging in die Küche, um sich noch eine Tasse Kaffee zu holen. Als sie zurück an ihren Schreibtisch kam, hatte sie bereits eine Antwort in ihrem Mailordner. Sie vereinbarte mit dem Verfasser der Anzeige, Bernhard Cornelius, einen Besichtigungstermin am kommenden Nachmittag um 17 Uhr. Jetzt musste sie nur noch Jannik überzeugen, sie zu begleiten, aber der war ja nicht mehr da. Auch ihre Aushilfe Jasmin konnte sie nirgends entdecken. Also löschte sie überall das Licht und schloss ab. Jannik hatte Glück gehabt, dass er so ein hübsches Geschäft mitten im angesagten Wrangelkiez in Kreuzberg ergattern konnte. Es befand sich in einem gemütlichen Innenhof, und von dort wehte Leni nun ein milder Wind entgegen. Sie stellte

fest, dass die Pfingstrosen, die sie im vergangenen Jahr in dem kleinen Beet schräg vor dem Eingang eingepflanzt hatte, jetzt Anfang Mai schon zu blühen begonnen hatten. Wie schön! Sie beugte sich hinunter, um an einer Blüte zu schnuppern. Dabei fiel ihr Blick auf einen Zigarettenstummel, den jemand in die Erde gesteckt hatte. Unmöglich! Wie gedankenlos musste man sein, um seine Kippe in einem Blumenbeet zu entsorgen? Sie warf den Stummel in den großen Müllcontainer, der mitten auf dem Innenhof stand und einen unangenehmen Geruch verbreitete.

Auf dem Weg zu ihrer Wohnung in der Oderbergerstraße kam sie wie jeden Tag an der Kleinen Kaffeerösterei vorbei und ließ sich durch den Duft, der durch das halb geöffnete Fenster auf die Straße wehte, zum Kauf einer kleiner Packung Biokaffee verleiten.

»Alles klar bei dir?«, fragte Lukas, dem der Laden gehörte und das frisch gemahlene Pulver direkt von der Mühle in die Tüte rieseln ließ. Er blinzelte ihr aus seinen dunkelbraunen Augen freundlich zu und strich sich über seinen perfekt gestutzten Vollbart.

»Jetzt schon. Du kennst mich doch: Gebt mir Kaffee, und niemand wird verletzt!«

Er grinste. »Ich war schon immer gut darin, das Schlimmste zu verhindern.« Er schob ihr das Glas mit den selbst gebackenen Cookies entgegen, das auf dem Holztresen stand: »Kaffee allein reicht nicht. Man braucht auch noch Cookies dazu, viele Cookies, wenn du mich fragst.«

Leni griff beherzt ins Glas. »Darf ich mir zwei nehmen?«

»Na klar, bist ja unsere liebste Stammkundin.« Lukas stellte das Glas zurück an seinen Platz.

»Jannik war vorhin auch kurz hier.«

»Echt? Hat er mir gar nicht gesagt.«

»Er hat einen Espresso getrunken.«

Die Tür zum Café, das nebenan war, öffnete sich, und ihre Aushilfe Jasmin steckte den Kopf durch den Spalt.

»Schreib mir bitte den Kaffee an, okay?«

Die Worte waren an Lukas gerichtet, doch als sie Leni erblickte, nickte sie ihr zu: »Hi!«

»Hi! Ich habe dich vorhin gesucht ...«

»Ich habe früher Schluss gemacht.«

Sie schob die Tür auf, und Leni stellte fest, dass sie sich umgezogen hatte und nun statt Jeans und Pulli eine knallenge Lederhose und darüber einen golden schimmernden eng anliegenden Rolli trug.

Da Leni nicht reagierte, fügte sie schnell dazu: »Habe ich mit Jannik abgesprochen.« Sie hob die Hand. »Ich bin dann mal weg!«

Auf dem Weg zu ihrer Wohnung ging Leni diese kurze Begegnung nicht aus dem Kopf. Sie wusste auch nicht warum, aber automatisch verglich sie ständig ihr Äußeres mit dem ihrer Aushilfe. Jasmin war aber auch ein echter Hingucker, und das, obwohl sie in diesem Jahr erst siebzehn geworden war und noch zur Schule ging. Für die meisten Männer war sie aber bestimmt schon als Frau interessant, mit den großen blauen Augen und der blonden Mähne.

Leni öffnete ihre Wohnungstür, zog die Jeansjacke aus, hängte sie an die Garderobe und musterte sich kurz in dem bodentiefen Spiegel, den sie bei einer Haushaltsauflösung geschenkt bekommen hatte, weil das Glas in der rechten oberen Ecke einen Sprung hatte. Okay, so unzufrieden war sie mit ihrem Aussehen aber nun auch wieder nicht. Immerhin fielen ihre dunklen Locken in schönen Wellen auf die Schultern und bildeten einen hübschen Kontrast zu dem hellen Teint. Leni klopfte mit dem Zeigefinger auf ihr rechtes Ohr, weil sie dort plötzlich ihren Herzschlag spürte: bum-bum, bum-bum, bum-bum...

Pling! Leni fingerte das Handy aus ihrer Korbtasche. Jannik hatte ihr endlich zurückgeschrieben. *Kann morgen nicht mitkommen, sorry. Das kriegst du doch auch allein hin. J.* Ohne ihn hatte sie gar keine Lust loszufahren, aber andererseits hatte sie sich nun schon mit Bernhard Cornelius verabredet, und vielleicht würde ihr eine kleine Auszeit auch einmal guttun.



Leni öffnete das Handschuhfach ihres Sprinters. Die Papiere waren leider nicht dort, also musste sie noch einmal zurück ins Büro. Schließlich entdeckte sie die kleine Ledertasche mit dem Fahrtenbuch und dem Fahrzeugschein in der Ablage auf Janniks Schreibtisch unter einem Stapel Papier. Als sie sie herausziehen wollte, segelte ein kleiner Zettel zu Boden, den Leni noch schnell in der Luft auffing. Als sie zufällig das Wort »Shabby-Chic-Schrank« darauf las, runzelte sie die Stirn. Das war die Quittung über den Schrank, den Jannik am Tag zuvor an die Blondine verkauft hatte – für »'nen Tausender«. Genau das hatte er gesagt, da war sie sich hundertprozentig sicher. Auf der Quittung stand aber ein ganz anderer Betrag: stolze fünftausend Euro!

Sie benötigte einen Moment, um zu begreifen, was das bedeutete oder bedeuten könnte. Da sie immer vom Guten im Menschen ausging, nahm sie zunächst an, dass sich Jannik einfach versprochen hatte. Als sie dann aber im Auto saß und über die Stadtautobahn in Richtung Norden fuhr, kreisten ihre Gedanken immer noch um die Quittung. Konnte es sein, dass Jannik ihr nicht

die Wahrheit gesagt hatte? Dass er sie betrog? Ihr Gehalt war provisionsabhängig, das hatten sie gleich zu Beginn ihres Arbeitsverhältnisses so festgelegt, und das hatte sie auch nie hinterfragt. Bislang hatte sie von Jannik nie eine Auflistung der Verkäufe eines Monats im Vintage Dream verlangt, sondern immer darauf vertraut, dass alles seine Richtigkeit hatte. Nach ihrer Rückkehr würde sie ihn zur Rede stellen, und sie hoffte inständig, dass sich alles als ein großes Missverständnis herausstellen würde. Aber die Zweifel blieben.

Nach knapp vier Stunden verließ sie die Autobahn und bog auf die B77 in Richtung Kiel ab. Laut Navi würde sie ihr Ziel in Waabs um 16.45 Uhr erreichen, sie war also auf jeden Fall pünktlich. Sehr schön! Sorge bereitete ihr nur das Wetter. Dunkle Wolken waren am Horizont aufgezo-gen, und eine halbe Stunde später prasselten auch tatsächlich dicke Regentropfen auf die Windschutzscheibe. Leni drehte den Hebel des Scheibenwischers auf die höchste Stufe. Sie fuhr am Hafen von Eckernförde vorbei und ließ den Blick kurz über die graue Ostsee gleiten. Ein Fischkutter fuhr gerade in den Hafen ein, umkreist von einer Schar Möwen. Es folgte eine scharfe Linksbiegung, und dann breitete sich die sanft hügelige Landschaft vor ihr aus. Rechts und links wogen sich dichte Laubbäume im Wind, dahinter sah Leni Raps- und Weizenfelder, so weit das Auge reichte. Sie drosselte das Tempo, weil die Straße sehr kurvenreich war. Schließlich senkte sie den Blick, um zu sehen, ob sie vielleicht eine WhatsApp-Nachricht von

Jannik erhalten hatte ... Es dauerte nur den Bruchteil einer Sekunde, aber als sie wieder hochsah, überquerte direkt vor ihr ein Rudel Rehe die Straße. Sie reagierte prompt und riss das Lenkrad nach links, nach rechts und wieder nach links, um den Tieren auszuweichen. Doch plötzlich erschien ein Reh genau vor ihrer Motorhaube. Sie sah das Weiße in den Augen des Tieres, die weit aufgerissen waren. Ein dumpfer Knall ließ sie aufschreien: NEIN! Wie in Zeitlupe realisierte sie, dass der Sprinter zu schlingern begann und sie von der Straße abkam. Ihr Auto ruckelte heftig, machte zwei kleine Hüpfen, und Leni trat reflexartig auf die Bremse. Sie wurde im Sitz nach vorne katapultiert, und der Gurt grub sich schmerzhaft in ihre linke Schulter. Ihr Herz pochte bis zum Hals, und sie bekam keine Luft. Wie konnte ihr das nur passieren? Sie fuhr seit über zehn Jahren Auto und hatte noch nie einen Unfall gebaut. Leni löste ihre rechte Hand vom Lenkrad, massierte ihre Schulter, dann atmete sie dreimal tief ein und wieder aus. Ihr war nichts passiert, aber was war mit dem Reh, das sie angefahren hatte? Ihre Augen füllten sich mit Tränen: Wo möglich hatte sie ein Tier umgebracht, nur weil sie einen Moment abgelenkt gewesen war? Nein, das durfte nicht sein. Sie ballte ihre Hände zu Fäusten. Sie musste sich zusammenreißen. Wo war sie eigentlich? Ihr Atem kondensierte an der kalten Windschutzscheibe, und sie rieb mit der Handfläche die Feuchtigkeit beiseite, um besser sehen zu können – leider ohne Erfolg.

Leni stieß die Fahrertür auf. Sie stand mit ihrem Auto mitten auf einem matschigen Grasstreifen, nur wenige

Zentimeter von einer steilen Böschung entfernt. Als sie ausstieg, sackte sie mit ihren grünen Wildlederstiefeln sofort im weichen Boden ein. Das quatschende Geräusch, das dabei entstand, ließ sie erschauern. Ungefähr fünfzig Meter von ihr entfernt erkannte sie die Umrisse eines Körpers auf dem Boden. Sie rannte los. Das durfte einfach alles nicht wahr sein – am liebsten hätte sie die vergangenen zehn Minuten zurückgespult. Ob es hier irgendwo einen Tierarzt gab? Oder besser noch: eine Tierklinik?

Außer Atem erreichte sie das Reh, das kraftlos den Kopf hob, als es Leni sah. Erfolglos versuchte es, sich aufzurappeln. Leni kniete sich in ungefähr einem Meter Entfernung neben das Tier.

»Ganz ruhig, ich tue dir nichts.«

Das Reh atmete nur noch stoßweise, und sie sah, dass Blut aus dem halb geöffneten Maul lief.

»Das habe ich nicht gewollt«, flüsterte sie.

Tränen flossen ihre Wangen hinunter und vermischten sich mit dem Regenwasser, das von ihren Haaren tropfte. Sie schniefte und hätte am liebsten geschrien. Das alles war wie in einem schlimmen Albtraum.

In diesem Moment kam ein Auto auf sie zugefahren. Leni hielt sich die Hand vor die Stirn, rappelte sich auf und winkte dem Fahrer zu, der tatsächlich den Blinker setzte und seinen Jeep mit einem flachen Anhänger am Rand der Straße zum Stehen brachte.

Die Tür wurde aufgestoßen. Ein Mann – ungefähr ein Meter neunzig groß, breite Schultern – kam auf sie zu.

»Was ist denn hier passiert?« Seine Stimme klang dunkel und ein wenig rau.

»Ich habe ein Reh angefahren«, erwiderte Leni und zeigte auf den Boden. »Dahinten liegt es. Ich glaube, es stirbt.«

Der Mann musterte sie kurz, dann schob er sie grob beiseite. »Sie warten hier!«

Nach wenigen Augenblicken kam er zurück, ging an ihr vorbei, ohne sie eines Blickes zu würdigen, öffnete die Tür seines Wagens und zog ein Gewehr heraus.

»Steigen Sie ins Auto!«

Leni ließ den Kopf sinken: »Was ... was haben Sie denn vor?«

»Na, wonach sieht es denn aus?«

Leni beeilte sich, in den Jeep zu steigen. Als sie saß, drückte sich plötzlich etwas Feuchtes in ihren Nacken. Sie schrie auf, drehte sich dann um und blickte in die bernsteinfarbenen Augen eines großen graubraunen Hundes mit struppigem Fell.

»Na, du hast mich vielleicht erschreckt.«

Das Tier legte seinen Kopf schief und jaulte kurz auf. Ein warmes Gefühl breitete sich in Lenis Magengegend aus, aber im selben Moment ließ ein lauter Schuss von draußen sie zusammenzucken. Dann war alles still.

»Alles klar bei Ihnen?«

Wie durch eine Nebelwand erkannte sie, dass der Typ mit dem Gewehr zurückgekommen war.

»Ich werde das Reh gleich mitnehmen«, sagte er und setzte sich auf den Fahrersitz.

Leni nickte nur und rieb sich mit den Händen die Oberarme.

»Wo wollen Sie eigentlich hin?« Er drehte den Schlüssel im Zündschloss, und als der Motor ansprang, fand Leni die Sprache wieder.

»Nach Gut Schwansee.« Sie hatte sich zwar wieder etwas gefangen, fühlte sich aber hundeehend. Was für ein beschissener Tag.

»Okay, ich nehme Sie mit.«

»Aber was ist mit meinem Auto? Das brauche ich doch.«

Er legte den Rückwärtsgang ein, hielt den Jeep an, stieg aus und sagte: »Darum kümmere ich mich später.«

Dann war er auch schon wieder weg. Kurze Zeit danach hörte Leni ein dumpfes Geräusch. Offensichtlich hatte der Typ das tote Reh einfach auf die Ladefläche des Anhängers verfrachtet. Wie herzlos! Sie spürte unendliches Mitleid mit dem armen Tier.

»So, das wars.« Der Rehmörder – Leni schätzte sein Alter auf Anfang dreißig – hatte wieder auf dem Fahrersitz Platz genommen. »Ich habe mir gerade noch Ihr Auto angesehen. Das steckt total fest.« Er runzelte die Stirn. »Es schüttet ja auch schon wieder.«

Leni verschränkte die Arme vor der Brust. »So wie sie das sagen, hört sich das wie eine Katastrophe an.« Sie merkte selbst, dass ihr Tonfall unfreundlich klang, aber dieser gefühllose Landbursche hatte keine andere Behandlung verdient. Knallte einfach ein verletztes Reh ab!

»Ist es ja auch. Die totale Katastrophe für den Raps.«

Leni sah aus dem Fenster. Tatsächlich: Links und rechts von der Straße waren bis zum Horizont Rapsfelder zu sehen. Durch den Regen kam das Gelb allerdings nicht richtig rüber. Alles wirkte eher Grau in Grau. Irgendwie trostlos.

Der Mann legte den Rückwärtsgang ein, setzte zurück und seufzte tief. »Okay, wir holen noch Ihre Sachen aus dem Auto, und dann besorge ich Ihnen jemanden, der es aus dem Graben zieht.«

Sie nickte und befahl sich zu schweigen, aber dann platzte es doch aus ihr heraus: »Mussten Sie das Reh denn erschießen?«

Ihr Fahrer sah sie stirnrunzelnd an. »Was hätte ich denn Ihrer Meinung nach sonst tun sollen? Es in die Tierklinik fahren?«

»Zum Beispiel. Vielleicht hätte man es noch retten können.«

»Mit einer Bluttransfusion oder was?«

»Was weiß ich, ich bin ja keine Tierärztin. Aber einfach so erschießen...«

»Ich hatte keine Wahl. Das Reh hat gelitten, und ich habe es von seinem Leid erlöst. So einfach ist das.« Er schwieg einen Moment. Dann setzte er nach: »Wir sind hier nicht in einem verdammten Disneyfilm!«

Leni schnaubte verärgert. »Ich meine ja nur. Wir hätten es doch wenigstens zum Tierarzt bringen können.« Allmählich wurde ihr das alles zu dumm. Mit diesem Menschen konnte man nicht reden. Der Typ war roh und gefühllos. Hoffentlich war dieser Bernhard Cornelius

nicht vom gleichen Schlag. Sie erreichten ihr Auto, und Leni atmete erleichtert aus. Der Mann half ihr, ihre Sachen im Jeep zu verstauen. Sie stieg wieder ein und legte den Sicherheitsgurt an. Dabei versuchte sie, nicht an das tote Reh hinten im Anhänger zu denken. Für den Mann neben ihr schien die ganze Angelegenheit schon Schnee von gestern zu sein.

»Sie kommen aus Berlin?«

Überrascht schaute sie ihn an.

»Ihr Autokennzeichen ...«

Sie verschränkte die Arme vor ihrer Brust. »Genau.«

»Wollen Sie Urlaub auf Gut Schwansee machen?«

»Nein, nein«, erwiderte sie zögernd und starrte demonstrativ aus dem Seitenfenster. »Ich bin beruflich hier.«

»Ach ja?« Seine Stimme klang ruhig und selbstsicher, und als er den ersten Gang einlegte, musterte Leni ihn kurz von der Seite. Er hatte ein geradezu klassisches Profil: eine gerade Nase, buschige, aber nicht wildwuchsmäßige Augenbrauen, ein kräftiges, markantes Kinn und dunkelblondes Haar. Er trug ein kariertes Hemd und darüber eine beigefarbene dicke Weste mit mehreren Taschen. Wenn er sich nicht so unmöglich verhalten würde, hätte sie ihn vielleicht sogar attraktiv gefunden. Rein objektiv betrachtet natürlich.

»Ich bin mit Herrn Cornelius verabredet«, sagte sie und ließ dabei den Blick über seine Hände gleiten. Sie waren groß und kräftig mit langen Fingern und kurz geschnittenen Nägeln.

»Soso«, sagte er, »und aus welchem Grund, wenn ich fragen darf?«

Seine Stimme klang spöttisch, deshalb richtete sich Leni in ihrem Sitz auf und spannte ihre Schultern an. »Ich interessiere mich für Sachen, die er verkaufen will.«

»Aha ...« Er grinste. »Sind Sie so eine Art Sachensucherin? Wie bei Pippi Langstrumpf?«

»Sehr witzig!« Leni verschränkte die Arme vor der Brust. »Wollen Sie sich über mich lustig machen?«

»Nee, wie käme ich denn dazu?«

Dann schwieg er. Mehr fiel ihm offenbar nicht ein.

Leni fühlte sich unbehaglich. Demonstrativ blickte sie aus dem Seitenfenster und schwieg ebenfalls. Nichts sagen konnte sie auch.

Bereits nach wenigen Minuten erreichten sie ihr Ziel. Der Mann drosselte das Tempo, setzte den Blinker und durchfuhr den hohen Torbogen eines großen landwirtschaftlichen Gebäudes, das direkt an der Landstraße lag. Leni entdeckte rechts von ihr ein Wirtschaftsgebäude und davor ein Paddock für Pferde. Neugierig blickte sie in die andere Richtung.

»Wahnsinn!«

Das vierstöckige Backsteinherrenhaus mit den weißen Sprossenfenstern und dem mächtigen im unteren Bereich zweimal abgeknickten Dach bot einen herrschaftlichen, aber auch irgendwie märchenhaften Anblick. Leni mutmaßte, dass es sich um einen Barockbau handelte.

»Das ist ja ein Traum!«

»Ja, ist schon schön hier«, murmelte ihr Fahrer, öffnete die Tür und war in wenigen Augenblicken auf ihrer Seite. Er hielt ihr seine Hand entgegen. »Darf ich bitten?«

Als sie ihn berührte, breitete sich ein Kribbeln von ihren Fingerspitzen über ihren Arm bis zu ihrer Brust aus, als hätte sie einen leichten Stromschlag erhalten. »Eh, danke«, stammelte sie und beugte sich hinunter, um ihre Sachen aus dem Auto zu holen.

Der Mann kam ihr jedoch zuvor. Sie streckte die Hand aus und nahm ihre Tasche entgegen.

»Ich brauch noch Ihren Schlüssel«, forderte er sie auf.

»Wieso?«

»Na, wie soll ich sonst Ihr Auto abschleppen lassen?«

Leni spürte, wie sie errötete. »Ach ja, natürlich.«

Er steckte den Schlüssel in eine Tasche der Weste.

»Okay, das wars dann.«

Er wandte sich zum Gehen, aber Leni hielt ihn am Ärmel fest.

»Hey, einen Moment mal. Wie heißen Sie eigentlich?«

»Nathan.«

Ehe sie weitere Fragen stellen konnte, saß er auch schon in seinem Jeep und brauste davon. Leni schaute ihm etwas perplex hinterher. Sie fragte sich, ob er auf dem Gut arbeitete – zum Beispiel als Landarbeiter oder Stallbursche? Eine Weile stand sie so in Gedanken versunken auf dem Hof, bis ein älterer Mann in einer abgewetzten Barbourjacke auf sie zukam.

»Sie sind sicher Leni Seifert! Na, dann kommen Sie doch gleich mal mit.« Er deutete auf ein längliches Nebengebäude mit einem Giebel. »Die Sachen sind alle in der Tenne.«



Nathan fuhr mit seinem Jeep an dem Paddock vorbei, um zur Wildkammer zu gelangen. Er verspürte keine große Lust, das Reh noch aufzubrechen, aber solch einen Job konnte man nicht einfach auf den nächsten Tag verschieben. Diese Frau aus Berlin hätte jetzt wahrscheinlich wieder den passenden Kommentar parat: *Wie können Sie nur das Reh aufschneiden, das arme Tier...* Er konnte ihre emporsteigende Stimme geradezu hören. Wie konnte man so realitätsfern sein? Wahrscheinlich hatte sie in ihrem ganzen Leben noch keinen Gedanken daran verschwendet, wie in ihrem hippen Großstadtrestaurant das Steak auf den Teller kam. Er hoffte inständig, dass sie nicht lange auf Gut Schwansee bleiben würde. Das sterbende Reh in die Tierklinik fahren? Wie kam man bitte auf solche Ideen?

Nachdem Nathan das Reh ausgenommen hatte, fuhr er zu seinem kleinen, aber gemütlichen Häuschen genau gegenüber dem Springplatz. Sherlock sprang mit einem kurzen Bellen aus dem Wagen und folgte ihm bis zur Tür. Als er sie aufgeschlossen hatte, drängte sich sein Hund vor ihm hinein und stürzte sich gleich auf seinen Fressnapf, der im

gefliesten Flur unter der Treppe zum ersten Stock stand. Danach schlabberte er noch etwas Wasser und legte sich dann in seinen Korb.

Nathan hängte seine Weste an einen Haken der Garderobe und stellte die lehmverkrusteten Arbeitsschuhe auf eine Ablage aus Holz. Er war fix und fertig. Den ganzen Vormittag hatte er mit Misten in den Ställen verbracht. Danach hatte er kurz geduscht, etwas gegessen und fünf Pferde geritten – und dann noch dieser Wildunfall.

Er ging in seine kleine Küche, um sich ein Bier aus dem Kühlschrank zu holen. Im Wohnzimmer war es kühl. Er öffnete die Tür des dänischen Kaminofens, legte ein Scheit Holz hinein, und als das Feuer hinter der Glasscheibe zu lodern begann, streckte er sich auf seinem alten Ohrensessel aus. Ob sich diese Großstadtussi jetzt schon über die alten Sachen in der Tenne hermachte? Hoffentlich nahm sie den ganzen Kram gleich mit! Es wurde Zeit, dass die alte Tenne genutzt wurde. Das Gebäude eignete sich fantastisch für einen neuen modernen Hengststall. Jetzt im Frühjahr könnte man mit dem Umbau beginnen. Es wurde Zeit, dass auf Gut Schwansee endlich einmal etwas passierte, vor allem, seit die Besitzer vom Nachbargut so richtig Gas gaben. Denn vor Kurzem hatte er erfahren, dass Beatrice Constance Gräfin von Bardelow und ihr Ehemann Hektor an einem innovativen Wellness-Konzept arbeiteten. *Wellness verpflichtet* – so der zukünftige Slogan. Verdammt nochmal!

Seine Gedanken kehrten zurück zu der jungen Frau aus Berlin. Er öffnete die Tür des Kachelofens und legte ein

Scheit Holz nach. Wie sie ihn mit großen Augen angesehen hatte, nachdem er das Reh erschossen hatte – das sie angefahren hatte, wohlgermerkt. Typisch! Fleisch essen, aber nicht wissen wollen, wie das Tier zu Tode gekommen war. Er nahm noch einen Schluck Bier. Aber hübsch war sie schon... Nathan spürte, wie sich ein warmes Gefühl in seiner Magengegend ausbreitete, und das gefiel ihm überhaupt nicht. Er wollte mit diesem Typ Frau nichts zu tun haben, und das hatte auch einen Grund: *Laureen*. Wenn er an sie dachte, schnürte sich ihm immer noch die Kehle zu. Sie kam aus Hamburg und hatte auf Gut Schwansee mit ihrer Freundin Pia Urlaub gemacht. Zwischen ihnen beiden hatte es gleich gefunkt, und sie hatten vier Monate eine Fernbeziehung geführt. Irgendwann hatte sie ihm gestanden, dass ihr das Landleben einfach zu langweilig war, und von einem Tag auf den anderen Schluss gemacht. Nathan war aus allen Wolken gefallen, er hatte sogar schon darüber nachgedacht, zu ihr in die Stadt zu ziehen. Aber es kam noch schlimmer. Nur einen Tag später hatte sie bei Facebook ein Foto von sich und einem blonden Typen, der einen gelben Pullover mit Rautenmuster trug, gepostet:

glücklich ♥♥♥ mit Mats Farwick!

Er hatte Wochen gebraucht, um sich davon zu erholen. Seitdem war er sehr gut allein klargekommen, und das sollte auch so bleiben.



Leni hatte das Gefühl, im Paradies gelandet zu sein. Die Tenne, so hieß das längliche Gebäude, das sie bei ihrer Ankunft gesehen hatte, war der absolute Traum! Der bestimmt drei Meter hohe Raum war vollgestellt mit übereinandergestapelten Stühlen, Tischen und Schränken und noch vielen anderen alten Möbeln. In einer Ecke hatte sie – wie insgeheim gehofft – ein Kutschrad entdeckt und eine alte Registrierkasse, die auf einem Melkschemel stand. Schätze über Schätze! Leni jubelte innerlich, bemühte sich aber, cool zu bleiben. Das hatte sie von Jannik gelernt. Pokerface war angesagt.

Herr Cornelius zeigte nach oben: »Dort ist noch mehr, aber da gibt es leider kein Licht.«

Leni folgte mit dem Blick seiner Handbewegung und entdeckte eine ziemlich steile Holzterrasse, die zu einer Art Heuboden führte.

»Hier unten wurde früher das Getreide gedroschen und dort oben das Stroh gelagert.«

Bernhard Cornelius stand ihr fast gegenüber und musterte sie aufmerksam. Er war sehr schlank und wirkte wie jemand, der den ganzen Tag im Freien verbrachte. Seine Hände hatten Schwielen, und seine Füße steckten in lehmverkrusteten Gummistiefeln. In seinen hellen Augen leuchtete der Schalk, und trotz seines fortgeschrittenen Alters konnte sich Leni gut vorstellen, dass er die Frauen reihenweise um den Finger wickelte.

Er deutete auf die Gegenstände. »Meinen Sie, dass da etwas für Sie dabei ist?«

»Auf jeden Fall«, beteuerte Leni. »Ich müsste mir das

alles nur etwas genauer anschauen. So auf einen Blick kann ich nicht viel sagen. Außerdem muss ich mich noch um mein Auto kümmern.«

Bernhard Cornelius schob sich seine Wollmütze aus der Stirn. »Das wird schon erledigt«, erwiderte er, und als er ihren erstaunten Blick sah, fügte er hinzu: »Nathan hat mich, nachdem er Sie hier abgesetzt hat, gleich angerufen. Paul, unser Stallbursche, ist schon unterwegs und bringt Ihren Sprinter hierher. Alles kein Problem.«

»Wow! Das ist ja super, vielen Dank.«

Er sah auf seine Uhr. »Wissen Sie, was? Wollen Sie nicht hier übernachten? Ein Gast hat kurzfristig abgesagt. Dann könnten Sie sich morgen früh alles in Ruhe anschauen.«

Leni zögerte einen Moment, dann sagte sie: »Ja, warum eigentlich nicht. Vielen Dank für das Angebot.«

Er reichte ihr die Hand: »Dann können wir uns ja auch duzen. Ich bin Bernhard.«

Sie grinste und erwiderte seinen kräftigen Händedruck. »Leni.«

Mit einem Seufzen ließ sie sich ein paar Minuten später auf die Matratze des Himmelbettes fallen und streckte die Beine aus. Ihre Unterkunft im zweiten Stock des Herrenhauses war sehr viel schöner und gemütlicher, als sie es erwartet hatte. Vor dem Bett befand sich eine große Holzkommode mit vier Schubladen. An der Wand darüber war ein ovaler schmiedeeiserner Spiegel montiert worden. In der Ecke lud ein großer, mit dunkelbraunem Leder bezogener Sessel zum Entspannen oder Lesen ein, und dann gab

es noch einen mit Blumenornamenten verzierten Bauernschrank. Im zweiten Zimmer stand ein großer Schreibtisch direkt vor dem Sprossenfenster und daneben ein mit rotchangierendem Stoff bezogenes altmodisches Sofa zusammen mit einem kleinen Tischchen aus dunklem Holz, auf dem verschiedene Landmagazine lagen. Sie wunderte sich über sich selbst. Normalerweise war sie eigentlich, wenn sie allein war, nicht so spontan, aber Bernhard hatte sie einfach überrumpelt. Ihrem Freund Jannik hatte sie eine WhatsApp-Nachricht geschickt, dass sie einen kleinen Unfall gehabt hatte und über Nacht wegbleiben würde. Er hatte mit einem kurzen *Okay* geantwortet. Vorerst weigerte sie sich, diese lieblose Nachricht weiter zu hinterfragen. Auf Frust hatte sie momentan nämlich so überhaupt keine Lust.

Sie rutschte nach oben, lehnte sich gegen das Kopfende und stopfte sich zwei Kissen hinter den Rücken. Der Himmel bestand aus einem hellrosa, leichten Baumwollstoff mit pinkfarbenen Punkten, und die weiße kuschelige Bettwäsche war mit kleinen Krönchen bedruckt. Wirklich zuckersüß! Zum Glück hatte sie immer, wenn sie auf Reisen war, ihre Kulturtasche dabei und ein paar Klamotten zum Wechseln. Es war schon öfter mal vorgekommen, dass sie und Jannik irgendwo übernachtet hatten, wenn sie auf einer Einkaufstour unterwegs waren. Sie freute sich so sehr auf den kommenden Morgen, dann würde sie in Ruhe in der Tenne stöbern können – herrlich!

Plötzlich entstand ein Bild vor ihrem inneren Auge: ein eigener Laden, wäre das nicht wunderbar? Schon als

kleines Mädchen hatte sie von einem eigenen Geschäft geträumt und ihre Ideen mit Pappkartons und buntem Verpackungsmaterial umgesetzt. Ihre Schwester Luise hatte ihr oft dabei geholfen und die Einkäuferin gespielt. Aber leider hatte es nach einem abgebrochenen Studium der Kunstwissenschaften nur zu diversen Jobs in Einrichtungs- und Dekorationsläden gereicht. Alles, was sie handwerklich konnte, hatte sie sich selbst beigebracht – YouTube-Tutorials sei Dank!

Umso länger sie darüber nachdachte, desto mehr nahm ihr Traum Gestalt an: Die Wände würde sie mit einer Wischtechnik gestalten, in Blau oder vielleicht auch in einem dunklen Grün, und ihre Werke wie Möbel in dem Raum verteilen. Die Tenne wäre ideal dafür. Man könnte dort die Treppe zum ehemaligen Strohboden nutzen, um zum Beispiel kleine Körbe, Keramikfiguren oder Dekorationsartikel auszustellen. Damit alles besser ausgeleuchtet wäre, könnte sie irgendwo alte Studiolampen auftreiben... Und plötzlich wusste sie auch schon ganz genau, wie ihr Laden heißen würde: »Überall« – so wie das Gedicht von Joachim Ringelnatz, das sie so liebte:

Überall

Überall ist Wunderland.

Überall ist Leben.

Bei meiner Tante im Strumpfenband.

Wie irgendwo daneben.

Überall ist Dunkelheit.

Kinder werden Väter.

Fünf Minuten später
Stirbt was für einige Zeit.
Überall ist Ewigkeit.
Wenn du einen Schneck behauchst,
Schrumpft er ins Gehäuse.
Wenn du ihn in Kognak tauchst,
Sieht er weiße Mäuse.

Sie seufzte: Nein, wenn sie ehrlich zu sich war, musste sie sich eingestehen, dass das alles nicht funktionieren würde. Sie hatte überhaupt keine Ahnung davon, wie man ein Unternehmen führte. Buchhaltung, Rechnungswesen und Steuererklärungen waren nicht ihre Welt. Deshalb war sie froh, dass sie bei Jannik als Angestellte arbeiten konnte. Sie war zufrieden mit ihren Aufgaben in der Werkstatt und überließ ihm sehr gern alles andere. Nur diese Sache mit dem Scheck gefiel ihr gar nicht. Außerdem hatte sie das unbestimmte Gefühl, dass etwas zwischen ihnen nicht in Ordnung war. Sie zwirbelte eine Locke ihres Haares zwischen den Fingern.

Männer! Warum war es so schwierig, mit ihnen auszukommen? Die meisten waren für sie ein Buch mit sieben Siegeln. Auch dieser Nathan. Der Typ war doch wirklich unmöglich ... überheblich, viel zu sehr von sich selbst überzeugt und dann auch noch Jäger. Wie konnte man nur Freude dabei empfinden, Rehe, Hasen und Wildschweine abzuschießen?

Leni gähnte und rieb sich die Augen. Eigentlich hätte sie gern noch etwas gegessen, aber in dem Kühlschrank in der

winzigen Küche neben dem Bad fand sie nur eine Flasche Wasser. Egal. Bernhard hatte ihr gesagt, dass sie im Hofcafé frühstücken könne, zusammen mit den Angestellten von Gut Schwansee. Dann musste sie eben bis morgen warten.

Sie sprang aus dem Bett, zog sich schnell aus, duschte und kramte ein frisches T-Shirt aus ihrer Vintage-Burberry-Reisetasche hervor. Danach schlüpfte sie hundemüde unter die Decke ihres Bettes und fiel schnell in einen tiefen, traumlosen Schlaf.



Als Leni aufwachte, wusste sie für einen Moment nicht, wo sie war. Sie hatte tief und fest geschlafen, und als sie die Augen aufschlug, war alles um sie herum schwarz. Nach einer kurzen Schrecksekunde fiel es ihr wieder ein. Stimmt, sie war ja nicht in Berlin, sondern auf dem Land, genauer gesagt auf Gut Schwansee. Normalerweise wachte sie jede Nacht mehrmals auf, weil sich Nachbarn stritten, Leute in ihrer Straße eine Party feierten oder Krankenwagen mit Sirene an ihrer Wohnung vorbeirasteten. Aber hier: absolute Stille, und das die ganze Nacht. Doch jetzt am frühen Morgen hörte sie draußen Stimmen, etwas klapperte, ein Pferd wieherte und ein anderes antwortete aus der Ferne. Leni griff nach ihrem Handy, das auf dem Nachttisch lag. Ein Glück, es war erst kurz nach sieben, sie hatte also nicht vollkommen verschlafen und würde auf jeden Fall im Hofcafé ein leckeres Frühstück bekommen.

Als sie das Gebäude verließ, musste sie blinzeln. Draußen schien die Sonne, und der Himmel war fast wolkenlos. Sie überquerte eine kleine Brücke – das Herrenhaus war von Wasser umgeben – und blieb einen Moment stehen,

um diesen besonderen Ort auf sich wirken zu lassen. Sie atmete tief ein und schnupperte: Es roch ganz anders als in Berlin – nach feuchter Erde, irgendetwas Süßem und ... nach Pferdemit. Oder doch nach Kuhfladen? Sie konnte sich nicht entscheiden, ob der Geruch gerade noch angenehm war oder ob man einfach zugeben musste, dass es stank. Sie grinste und entschied sich für: Landluft.

Rechts von ihr erblickte sie das Hofcafé und den Hofladen mit dunkelgrünen Holztüren, die sich in dem länglichen Backsteingebäude befanden, durch dessen Toreinfahrt sie gestern mit Nathan angekommen war. Über dem Torbogen thronte ein windschiefes Türmchen, das sie an einen riesigen Fingerhut erinnerte und auf dessen Spitze sich ein aus Schmiedeeisen gefertigter nostalgischer Wetterhahn im Wind drehte. Daran schloss sich die Tenne an, und an dem mit verwittertem Holz verkleideten Gebäude an der Stirnseite waren offenbar Ställe untergebracht. Ein dunkelbraunes Pferd ließ schläfrig seinen Kopf aus einer halb geöffneten Tür hängen. In der Mitte des Innenhofes befand sich eine runde Koppel, auf der ein Schimmel friedlich graste. Als sie sich der weiß gestrichenen Umzäunung näherte, hob das edle Tier den Kopf. Sie stützte ihre Unterarme auf der oberen Holzplanke ab. »Na, du.«

Zögernd kam das Pferd näher, blieb einen Meter von ihr entfernt stehen und reckte dann aber seine Nase nach vorn, um an ihrer Hand zu schnuppern. Leni spürte seine weichen Nüstern auf ihrer Haut. Ein wohliges Gefühl breitete sich in ihrem Körper aus, und Leni entspannte sich von einem Moment auf den anderen. Der Schimmel

schnaubte leise, schüttelte den Kopf, drehte sich um und steckte seinen Kopf wieder in das Gras.

Leni betrachtete das gegenüberliegende kleinere Stallgebäude. Über der grün gestrichenen Holztür hing ein Schild mit der Aufschrift *Hengststall*. Sie nahm sich vor, später dort vorbeizuschauen und vielleicht noch einen größeren Rundgang zu machen.

Der Eingang zum Hofcafé befand sich genau gegenüber dem Hengststall, und als Leni den Innenraum betrat, strömte ihr der Geruch von frisch gebackenem Apfelkuchen entgegen. Sie schnupperte verzückt. Plötzlich fühlte sie sich in ihre Kindheit zurückversetzt und erinnerte sich an die Besuche bei ihren Großeltern im Alten Land. Jedes Mal hatte sie sich wie eine Schneekönigin auf den frisch gebackenen Apfelkuchen ihrer Großmutter gefreut, belegt mit Früchten aus dem eigenen Garten. Mittlerweile lebten die beiden in einem Altenheim der Diakonie in Hamburg. Leni nahm sich vor, ihnen bei ihrem nächsten Besuch einen Apfelkuchen mitzubringen.

Hinter dem Tresen stand eine junge, sympathisch wirkende Frau, die sie anlächelte.

»Du musst Leni sein«, sagte sie und deutete auf die Ablage. »Herr Cornelius hat dich angekündigt. Es ist noch genügend da, nimm dir einfach, was du willst, okay?«

Leni betrachtete den Weidenkorb mit Brötchen und Brot, die Platten mit Wurst und Käse und die kleinen Gläschälchen mit verschiedenen Marmeladensorten und Honig.

»Wow, ich bin überwältigt. Da weiß man ja gar nicht, wo man anfangen soll. Das sieht alles sehr lecker aus.«

Die junge Frau, die einen schwarzen, hochgeschlossenen Kochkittel trug, nickte. »Vielen Dank, das freut mich.« Sie reichte Leni die Hand über den Tresen. »Ich bin übrigens Sina, die Jungköchin.«

»Schön, dich kennenzulernen.« Leni lächelte Sina an und deutete dann mit dem Kopf in den Raum, der mit schlichten dunklen Holztischen und -stühlen möbliert war. An den Wänden hingen Fotos von Pferden, Landschaftsgemälde in goldenen Rahmen und Jagdtrophäen. »Bin ich die Letzte?«

Sina wischte mit dem Lappen über den Tresen. »Ja, bei uns geht es früh los. Die Pferde werden schon um sechs Uhr gefüttert und dann auf die Koppeln gebracht. Danach ist hier Frühstück angesagt, und dann beginnt die Arbeit auf dem Hof. Misten, Feldarbeiten und Reparaturen.« Sie hielt einen Moment inne und schob sich eine Strähne ihres blonden Haares unter die Kochmütze. »Hier gibt es immer eine Menge zu tun.«

»Sechs Uhr morgens?« Leni fingerte ein Vollkornbrötchen aus dem Korb.

Sina strahlte über das ganze Gesicht, das rund und ebenmäßig war, mit einer Stupsnase, einem fast herzförmigen Mund und großen dunkelblauen Augen. »Ich liebe das frühe Aufstehen. Das sind doch die besten Stunden des Tages, oder?«

Leni schüttelte den Kopf. »Ich bin mehr so die Nacht-eule«, sagte sie und stellte noch ein kleines Schälchen mit schwarzem Johannisbeergelee auf ihr Tablett.

Sina machte eine abwehrende Handbewegung. »Ach,

